

Meine Damen und Herren,
liebe Schwestern und Brüder,
Guten Morgen in Dortmund.

Schön, dass Sie gekommen sind. Heute morgen beginnen wir den Kreiskirchentag mit der Bibelarbeit und bevor wir gleich an die Auslegung des heutigen Bibeltextes herangehen, sollten wir kurz darüber nachdenken, warum wir das so machen.

Die einfachste und zugleich überzeugendste Antwort auf diese Frage hat der Pietismus gegeben: In den biblischen Zeugnissen können wir nachlesen, was Menschen mit Gott erfahren haben, und indem wir an ihre Erfahrungen anknüpfen, und sie aufnehmen, zu eigener Gotteserfahrung gelangen. Mit diesem Bibelverständnis hat der Pietismus die Neuzeit in der Geschichte der Theologie und Kirche eingeleitet.

Nun sind Erfahrungen, die Menschen gemacht haben, nie unmittelbar auf andere Menschen übertragbar – zum Leidwesen der Eltern, zum Leidwesen der Kinder und **manchmal auch** zum Leidwesen von Ehepartnern. Wenn man Glückwünsche zu einem runden Hochzeitstag bekommt, kann es passieren, dass der Gratulant zum Spott das Foto eines alten Ehepaars mit dem Spruch schickt: Wir denken über alles **gleich**. Es hat **nur** dreißig Jahre gedauert, bis er es **kapiert hat**.

Bibelarbeit ist auch Beziehungsarbeit. Die Arbeit am Text der Bibel soll uns helfen, unsere Beziehung zu Gott und zueinander zu vertiefen, Gott mehr zu verstehen, und - vor allem- mehr zu lieben. Arbeit an der Beziehung braucht immer beide Seiten.

Der Text zur heutigen Bibelarbeit stammt aus der Bergpredigt, der großen Rede Jesu im Matthäusevangelium. Es geht um das Sammeln von

Schätzen und um Sorgen. Also Matthäus 6, 19-34. Viele von Ihnen haben sicherlich den Text schon häufiger gehört.

Er hat viel mit Freiheit, viel mit sich frei machen und eine Menge mit Gerechtigkeit zu tun.

Die Bibelstelle lässt sich in zwei Teile gliedern: die Mitte bildet Vers 25: Im ersten Teil werden Gegensätze gegenübergestellt, um den richtigen, lebensbringenden Weg zu finden. Die erste Antithese (19-21) stellt das Schätzesammeln im Himmel dem Schätzesammeln auf der Erde entgegen; in der zweiten geht es um die rechte Wahrnehmung sowie um Licht und Finsternis. Der letzte Satz (24) handelt von Gott und dem Geld. Der zweite, längere Abschnitt der Bibelstelle lädt ein, unsere Sorgen zu lassen.

Hören wir den Text, der vielen von uns vertraut sein wird, zunächst bis Vers 24.

Lesung

Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, wo Motten und Rost sie fressen und wo Diebe einbrechen und stehlen.

20 Sammelt euch aber Schätze im Himmel, wo weder Motten noch Rost sie fressen und wo Diebe nicht einbrechen und stehlen.

21 Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.

22 Das Auge ist das Licht des Leibes. Wenn dein Auge lauter ist, so wird dein ganzer Leib licht sein.

23 Wenn aber dein Auge böse ist, so wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn nun das Licht, das in dir ist, Finsternis ist, wie groß wird dann die Finsternis sein!

24 Niemand kann zwei Herren dienen: Entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird an dem

einen hängen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.

Dieser großartige Text, mit dem wir uns befassen wollen, ist vermutlich 70 bis 100 Jahre nach Christi Geburt niedergeschrieben worden. Wahrscheinlich waren es die achtziger Jahre. Fachleute vermuten als Entstehungsort Jerusalem oder Antiochien in Syrien. In dieser syrischen Stadt war die große Mehrheit der Menschen bitterarm. Weniger als fünf Prozent der Bevölkerung war wohlhabend und lebte auf Kosten der Armen. „Die meisten Menschen Einwohner Antiochias“, hat der amerikanische Matthäus-Spezialist Warren Carter geschrieben, „lebten in furchtbaren, beengten Verhältnissen“. Sie waren bitterarm. Zur Zeit Jesu war die Basis von Reichtum vornehmlich Landbesitz. Es gab reiche Männer, denen viele Dörfer gehörten.

Scheinbar ganz legal wurden die Kleinbauern ausgebeutet. Das Schuldenrecht war gnadenlos. Kleine Bauern wurden enteignet und mussten ihren eigenen Boden pachten, sie wurden Tagelöhner, Ihnen wurden die Bedingungen diktiert, unter denen sie zu arbeiten hatten. „Ein Jahr der Dürre kann ihn zwingen, seine Kinder, das heißt seine wichtigsten Arbeitskräfte, als Sklaven zu verkaufen, schwer rückzahlbare Darlehen aufzunehmen, oder das Stück Land, das Existenz und Leben bedeute, herauszugeben“, hat Heinz Kreißig in seinem Buch über die „Die sozialen Zusammenhänge des jüdischen Krieges“ geschrieben. In diesem Jüdischen Krieg 66 nach Christus richtete sich die Wut der Verschuldeten gegen die Großgrundbesitzer. Sie steckten damals das Jerusalemer Archiv mit den vielen Schuldscheinen in Brand. In Palästina musste damals ein Viertel bis zur Hälfte des Ertrags an Pacht entrichtet werden.

Das Abgabensystem war mehrstufig. An der Spitze stand der Kaiser in Rom, dann kamen die Territorialherrscher, die Großgrundbesitzer oder Hohepriester, die tüchtig schmierten. Die wachten streng und gnadenlos über ihren Besitz.

Häuft nicht auf der Erde Schätze für Euch an. Das ist der Rat, den Jesus den Seinen gibt. Er stellt sich damit gegen die Dominanz des Geldes. Die Schätze, die man sich mit Geld kaufen kann, sind vergänglich. „Motten und Rost“ vernichten sie. „Einbruch und Diebstahl“ gefährden den Besitz und das ist so wie bei den Schwankungen der Kapitalmärkte – wie gewonnen, so zerronnen. Wir hören die Aufforderung von Jesus, uns keine Illusionen über die irdischen Schätze zu machen.

Jesus warnt vor der Gier der Sammler, die um des eigenen Reichtums willen die Schöpfung ausplündern und vergiften, die andere Menschen ausbeuten und vertreiben, die Tiere quälen und auf die Natur keine Rücksicht nehmen. Es geht Jesus um die innere Haltung: Wonach strebe ich, was trägt mich? Wir dürfen das nutzen, was wir haben, was zum Leben dient. Aber wir dürfen uns auch fragen lassen, ist das alles? Wie gebrauchst Du die Güter der Erde?

Die Schätze im Himmel, von denen im Vers 20 die Rede ist, das sind Liebesgaben für die Armen; gute Taten und der persönliche Einsatz für die Benachteiligten. Jesus fordert, statt Besitzgier Opferbereitschaft zu zeigen, statt Angst um das eigene Vermögen zu haben, sich um die Lebensmöglichkeiten anderer zu kümmern.

Aber was bringt das Evangelium überhaupt den Armen? Es bringt ihnen keine Wohltätigkeiten und macht sie auch nicht so reich wie die anderen. Es bringt ihnen eine neue Würde. Sie sind nicht länger die leidenden Objekte der Unterdrückung und Erniedrigung, sondern Subjekte mit der

Würde der ersten Kinder Gottes. Jesus bringt den Armen die Gewissheit ihrer unzerstörbaren Würde in den Augen Gottes. Und mit diesem Bewusstsein können Arme, Sklaven und verkaufte Frauen sich aus dem Staub erheben und sich selber helfen. Sie werden frei. Sie werfen das Wertesystem einer Gesellschaft ab, das ihnen täglich klarzumachen versucht: Ihr habt es nicht geschafft, ihr seid Versager.

Armut gilt heute mehr und mehr als Schande; aber nicht für die reiche Gesellschaft. Für den Armen gilt sie selbst als Schande. Er hat sich für sie zu rechtfertigen. Hatte man früher ein Empfinden, dass die Armut nicht sein soll, so könnte man für heute eher sagen, dass die Armen nicht sein sollen. Also werden sie nicht selten unter den Generalverdacht gestellt, Faulenzer und Betrüger zu sein, hat mein Freund Heribert Prantl in einer Rede neulich gesagt.

Der Matthäus-Text steht in einer Reihe mit einer Fülle von Texten, die bezeugen, dass Gott Partei für die Armen ergreift. Das ist eine der Wahrheiten, denen die Bibel durchgängig treu ist und die Theologen zu bezeugen haben. In diese Tradition gehören die Erbarmensgesetze Israels, die Psalmen, die Gott als Retter der Fremden, Witwen und Waisen besingen; in diese Tradition gehört Jesus, der die Armen seligpreist, in diese Tradition gehört die Apostelgeschichte, die von der Gütergemeinschaft der ersten Gemeinde erzählt und so weiter und so weiter – man kommt gar nicht ans Ende der Aufzählung.

Immer wieder lesen wir in den Evangelien, wie kritisch Jesus gegenüber dem Geld eingestellt ist. Es kommt einmal vor, dass ein Mensch mit hoher, gespannter Erwartung zu Jesu kommt und enttäuscht geht. Das ist die Geschichte vom reichen Jüngling, der gefragt hat, was er tun muss, um ein Leben zu gewinnen, das Bestand hat. Aber er hängt an seinem Besitz. Er war gefangen von den vielen Gütern, die

er besaß. In Wirklichkeit besaßen sie ihn. Geld macht nicht glücklich, sondern lenkt ab von dem wirklichen Leben, das zählt.

„Niemand kann zwei Herren dienen“: Entweder er wird den einen hassen und den anderen lieben, oder er wird an dem einen hängen und den anderen verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“, so steht es in dem Matthäus-Text. .

Gott zu wählen und nicht den Götzen Mammon - das ist identisch mit Gott „haben“ und ihm „vertrauen“, so legte Martin Luther im „Großen Katechismus“ die zehn Gebote aus.

Bei Lukas steht: „Ihr habt im Umgang mit Geld nur zwei Möglichkeiten: Entweder ihr benutzt es, um immer mehr Geld zu scheffeln in steter Konkurrenz untereinander; dann ist das Geld in Euren Händen ein Kampfmittel und die ganze Welt verwandelt sich in Euer Schlachtfeld und alle Menschen in Eure Feinde; oder ihr gebt das Geld, über das ihr verfügt, denjenigen, die es am meisten brauchen“.

Natürlich kann man sich mit Geld vermeintlich gegen die Wechselfälle des Lebens absichern. Gegen Krankheit, gegen Unfälle- und mit einer Lebensversicherung sogar gegen den Tod. Wer Geld hat, hat gut lachen. Er ist wichtig. Er hat Einfluss. Viele Leute bewundern reiche Leute.

Wir haben seit dem Jahr 2000, also seit mehr als anderthalb Jahrzehnten, eine Sendung im Ersten, die heißt „Börse vor acht“. Drei Minuten der angeblich so kostbaren Zeit in der ARD werden für Börsennachrichten frei gemacht. [Was könnte man in diesen fast drei Minuten jeden Tag Vernünftiges senden?](#)

<FG><FG>Die Börse vor acht hat ihre eigene Melodie, ihre eigene Dramaturgie. Es wird alles gut [lautet](#) die Botschaft. Auch wenn der Markt zusammenbricht, wird alles wieder

gut. Man muss nur Geduld haben. 40 Prozent Aktien, 20 Prozent Cash-Anleihen, 20 Prozent Immobilien, 10 Prozent Luxus und 10 Prozent Dividendenfonds empfiehlt ein TV-Millionär namens Robert Geiss der Nation. Frage des Aktionär-Reporters: „Wo ist der Neid am größten? „Da muss ich nicht lange überlegen. In Deutschland“, sagt Geiss. In Monaco hingegen seien die Leute „völlig entspannt“.

Er ist der Protz-Prolo in einem Wirtschaftssystem, in dem der wirtschaftliche Erfolg von Shareholdern und ihren Renditen über allem stehen soll. Es gibt eine neumodische, aber treffende Formulierung: „Freiheit in Verantwortung“. Die Kirchen haben diese Formulierung in der Finanzkrise häufig verwendet. Wer meint, es sei Teil der Freiheit, zu zocken und sich selbst die Taschen vollzustecken, sollte nicht von Freiheit reden. Freiheit muss in Verantwortung gegenüber allen Menschen gelebt werden. Luther hat das mit seinem Wort vom „dienstbaren Knecht“ schon formuliert.

Der Turbokapitalismus hat viele Opfer gefordert und die wurden gern vergessen. Laute Niemande. Die Hungernden in der Dritten Welt tauchen meist nur dann im Fernsehprogramm auf, wenn sie nicht nur einfach so verhungern und still wegsterben, sondern wenn sie auch noch von einem Tsunami oder einem Erdbeben heimgesucht werden.

Als in Deutschland die Groß-Banken gerettet wurden, als der Staat über Nacht der kollabierenden Hypo-Real Estate und anderen Banken Milliarden Säcke vor die Tür stellte, - da lautete die Begründung dafür: Die Banken sind systemrelevant. Das meint: Sollten sie zusammenbrechen, dann reißen sie ganz viel mit. Dann sind die letzten Dinge schlimmer als die ersten. Deshalb hat der Staat ungeheuerlich viel Geld bezahlt und er hat für unvorstellbare

Summen gebürgt. Banken, das haben wir gelernt, sollen systemrelevant sein.

Es gibt ganz andere Einrichtungen in der Gesellschaft, die wirklich systemrelevant sind. Die haben zu tun mit echter Beratung, mit Betreuung, mit Nächstenliebe, mit Wohlfahrt. Liebe Schwestern und Brüder: Wir reden gern vom starken Staat. Damit ist die Polizei gemeint, dahinter steht ein sehr enges Verhältnis von der inneren Sicherheit. Leider redet kaum jemand vom starken Staat, wenn es um die notwendige Verknüpfung von Sozial- und Bildungspolitik geht.

Wer die Welt nur aus der Sicht des Reichen sieht, hat nicht nur eine verzerrende Wahrnehmung. Er hat eine falsche Perspektive seiner Existenz. Entsprechend der hebräischen Redensart vom „kranken Auge“ warnt Jesus in Vers 23 vor Habgier, die oft mit Gewinnsucht einhergeht. Friedrich Schiller beschrieb im Wilhelm Tell die Qual erblindeter Augen – wenn die ganze Welt in Nacht versinkt. Aber nicht nur körperlich, sondern auch seelisch ist es möglich, dass die Welt in Finsternis versinkt. Die ganze Wirklichkeit wird schwarz angestrichen. Wer das Geld liebt, wessen Herz dort ist, wo das Geld ist, wer sich in permanenter Sorge um Essen, Trinken und Kleidung zerfrisst, dessen Körper wird mit Finsternis erfüllt sein. In der Medizin würden wir nicht von „Finsternis“ sprechen, sondern von Burnout. Ein Licht scheint erloschen zu sein. Die Welt zu sehen, sollte aber unser Herz weit machen, damit wir die Schönheit und Freude der Welt erkennen.

Das Evangelium erlaubt keine Neutralität. Es fragt uns: Auf welcher Seite stehst Du? Was verschweigst Du? Warum schweigst Du?

Es gibt die berühmte protestantische Falle des dauernden schlechten Gewissens. Immer hat man ein schlechtes

Gewissen, aber dieser Matthäus-Text ist nicht dafür da, uns ein schlechtes Gewissen, sondern dafür da uns überhaupt ein Gewissen zu machen. Unser Herz wird frei.

Für Jesus ist das Herz der Kern einer Person, der Ort, an dem die Entscheidungen getroffen werden, die unser Tun und Lassen bestimmen. Im Herzen wirken Gefühl und Verstand zusammen.

Entweder gilt der Geist Gottes - also die Botschaft Jesu - dann ist all unser Eigentum nur eine Leihgabe des Himmels auf gewisse Zeit; dazu bestimmt, die Unterschiede auszugleichen, die ungerechterweise die faktische Besitzverteilung kennzeichnen. Wir müssen teilen lernen. Teilen ist eine Offerte, das persönliche Denken den Benachteiligten, den Armen, den Flüchtlingen, unserer nächsten Umgebung aber auch denen in der Ferne zuzuwenden.

Angesichts der vielen Menschen, die an den Rand gedrängt, die ausgegrenzt werden oder in der Sahara oder im Mittelmeer jämmerlich sterben, kann ich mit Begriffen wie Wertegemeinschaft, Leitkultur und christlich-abendländischer Gemeinschaft wenig anfangen. Da ist mir Matthäus lieber. „ich war ein Fremder und ihr habt mich aufgenommen““ heißt es in Matthäus 25. In den Fremden begegnet uns Jesus selbst.

Im zweiten zentralen Gedanken unseres Matthäus-Textes spricht Christus die Bedeutung an, die Sorge und Angst in unserem Leben einnehmen können. Es geht um das Verhältnis Gott-Mensch und das Vertrauen zu Gott, das uns frei macht.

25 Darum sage ich euch: Sorgt euch nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung?

26 Seht die Vögel unter dem Himmel an: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel kostbarer als sie?

27 Wer ist aber unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen könnte, wie sehr er sich auch darum sorgt?

28 Und warum sorgt ihr euch um die Kleidung? Schaut die Lilien auf dem Feld an, wie sie wachsen: Sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht.

29 Ich sage euch, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen ist wie eine von ihnen.

30 Wenn nun Gott das Gras auf dem Feld so kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird: Sollte er das nicht viel mehr für euch tun, ihr Kleingläubigen?

31 Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden?

32 Nach dem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr all dessen bedürft.

33 Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen.

34 Darum sorgt nicht für morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage hat.

Dieser zweite Block ist über das „darum sage ich euch“ in Vers 25 mit dem ersten Block verbunden. Er ist durchzogen vom viermaligem Aufruf: „Sorgt Euch nicht“, der den Zuhörer oder Leser zum Ziel führen soll. Das Ziel ist das Reich Gottes und Gottes Gerechtigkeit, auf das sich das Handeln ausrichten soll.

Sorgen kennen wir doch auch alle. Wir haben zu sorgen: für die Wohnung, für Heizung, Kleidung, fürs Essen, fürs Trinken. Und wir sorgen uns auch um andere. Es gibt das Sorgen um und das Sorgen für. Wir nehmen uns die Freiheit, uns zu kümmern, zu sorgen.

„Sorgt euch nicht ängstlich um euer Leben, was ihr essen und was ihr trinken sollt, auch nicht um euren Körper, was ihr anziehen sollt“ heißt es. Christus stellt keineswegs in Frage, dass wir essen, trinken und uns kleiden müssen. Worum es ihm geht, ist die Sorge, bei der man vor lauter ängstlichem Besorgtsein vergisst zu leben. Es geht um die unser Leben begleitende Angst, dass nicht reichen wird, was uns zur Verfügung steht. Wo die Ökonomie zum allein bestimmenden Prinzip des Zusammenlebens ist, geraten Menschen unter fortwährenden Leistungs- und Rechtfertigungsdruck. Dieser Druck ist es, der Angst, Zeitnot und Stress erzeugt. Die sich daraus ergebende permanente Angst und Sorge macht den Menschen reizbar, für andere Menschen unzugänglich und zerstört das Zusammenleben und macht uns am Ende krank.

Das tut gut gesagt zu bekommen: Mache dich nicht verrückt, Setze nicht auf die falschen Prioritäten. Lass dich nicht von den Sorgen fertig machen und lass dich nicht vom Geld beherrschen.

Wenn die Bergpredigt sagt, sorgt nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet, heißt das nur: Sorgt euch nicht ängstlich um euch selbst, denn Gott sorgt für euch. Simone de Beauvoir hat das so ausgedrückt: „Es ist nicht meine Aufgabe, an mich zu denken. Es ist meine Aufgabe, an Gott zu denken. Es ist seine Aufgabe, an mich zu denken“.

Gott aber will, dass wir den Blick von uns ab- und anderen zuwenden, anderen Menschen, anderen Problemen. Er

will, dass wir uns kümmern. Und zu tun gibt es ja wirklich genug.

Jesus wusste von der großen Belastung, die jeder Tag hat. „Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage hat“ heißt es in Vers 34. Jesus will die Probleme nicht kleinreden.

Und dann wird er radikal: „Wenn nun Gott das Gras auf dem Felde kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen gerufen wird: Sollte er das nicht viel mehr für euch tun, ihr Kleingläubigen“ Doch wie soll man darauf vertrauen, wenn man kaum das Nötigste zum Leben hat?

Kleingläubige heißt das bei Matthäus, es gibt auch eine andere Übersetzung, die auf Kirchentagen verwendet wird: Da sind Kleingläubige „Menschen mit wenig Vertrauen“.

Ja, es stimmt. Wir haben manchmal wenig Vertrauen. Verleitet uns der Zweifel nicht oft dazu, kleinmütig zu sein, statt beherzt? Verzagt zu sein, statt unverzagt?

Und was machen wir?

Was kümmert uns, woher die Kleidung kommt? Lasst doch Kinder dafür schuften.

Was kümmert uns das Wasser? Lasst doch andere dürsten. Was kümmert uns, wie es um die Nahrung steht. Sollen andere doch hungern oder verhungern. Was kümmert uns das Leben? Wir achten es nicht.

Jesu Anspruch, „Sorget nicht“ , Häuft keine irdischen Schätze und Sucht die gerechte Welt Gottes ist ein Freiheitsaufruf.

„Zur Freiheit hat uns Christus befreit. So steht es nun fest und lasst euch nicht das Joch der Knechtschaft auflegen“ hat Paulus an die Gemeinde in Galatien geschrieben. Ein Christ, der glaubt, ist frei. Er kann Gott vertrauen. Zur Freiheit befreit ist aber Auftrag und Verpflichtung zugleich. Wir machen aus der Freiheit an sich eine Freiheit zu etwas.

Manchmal allerdings läuft es mit der Freiheit nicht so gut. Denken wir an Erdogan, Putin oder auch an den amerikanischen Präsidenten Donald Trump. Gustav Heinemann, ein Mann aus dem Revier, ein ganzer Christ und ein großer Mensch hat 1950 zum Abschluss des Kirchentages in Essen gesagt: „Unsere Freiheit wurde durch den Tod des Sohnes Gottes teuer erkaufte. Niemand kann uns in neue Fesseln schlagen, denn Gottes Sohn ist auferstanden. Lasst uns der Welt antworten, wenn sie uns furchtsam machen will: Eure Herren gehen – unser Herr aber kommt“ Was für ein großes Wort: Unser Herr aber kommt.

Freiheit heißt, biblisch verstanden: in der Bindung an den Einen gewinnst Du Freiheit von allen anderen. Je mehr Du Dich auf den Einen einlässt, desto weniger bist Du den Mächtigen aller Zeiten und Orte ausgeliefert. Die Freiheit, die Gott schenkt, ist auch Hinwendung zum andern, die Liebe zum Nächsten.

Die Freiheit eines Christenmenschen ist also unlösbar verbunden mit dem Kampf um mehr Frieden, mehr Gerechtigkeit, mehr Wahrheit, mit mehr Menschlichkeit und Solidarität in der Welt. Freiheit wovon wird also Freiheit wozu.

Wir beten: „Vater unser – gib uns unser täglich Brot“. Wir nehmen also, was ein anderer gibt. Vielleicht wäre es klüger, besser, weiser, wenn wir beten würden: „Vater unser, gib uns, da es uns so gut geht, etwas weniger zu essen und dafür mehr Verstand“, damit wir die Welt sehen wie sie ist und bereit sind zu teilen.

Es wäre auch gut, liebe Schwestern und Brüder, meine Damen und Herren, wenn dieser Kreiskirchentag und natürlich besonders der Kirchentag 2019 in Dortmund helfen könnte, mit der Einheit in Vielfalt endlich

weiterzukommen. Die Laienbewegungen der katholischen und der evangelischen Kirche sind schon lange auf dem Weg, der Klerus braucht an manchen Orten noch ein bisschen, aber so ein Bischof von Rom wie Papst Franziskus kommt vermutlich so schnell nicht wieder. Lasst uns, auch im Sinn der Bergpredigt, die Gelegenheit nutzen, etwas zu implementieren, was den Glauben auch für die Menschen anziehend macht, die den Glauben wegen unserer Kirchen ablehnen. „Unsere heutige Welt erwartet von den Christen, dass Sie auch künftig Christen bleiben“, hat Albert Camus gesagt. Es wird Zeit, dass wir das, was uns zu trennen scheint, endlich überwinden.

Zum Schluss noch ein Freiheitsappell von Dietrich Bonhoeffer:

„Tritt aus ängstlichem Zögern heraus und in den Sturm des Geschehens, nur von Gottes Gebot und deinem Glauben getragen, und die Freiheit wird deinen Geist jauchzend empfangen“.

Ich wünsche Ihnen allen einen gesegneten Kreiskirchentag und freue mich schon darauf, viele von Ihnen beim Deutschen Evangelischen Kirchentag 2019 in Dortmund wiedersehen zu können.

So Gott will und wir leben.